



TURN DOWN *the Loud*

ERZÄHLUNGEN VON
CLIVE BARKER
BRIAN JAMES HILLMAN
ED GORMAN
RONALD WILEY
JACK KETCHUM
STEPHEN KING
BENTLEY LITTLE
NORMAN PARTRIDGE
PETER STRAUB
STEVE RASNIC TEM

HERAUSGEGEBEN VON RICHARD CHIZMAR

GD CEMETERY
DANCE
—GERMANY—

Band 4

Erschienen im
buchheim
VERLAG

TURN DOWN *the Lights*

Herausgeber
Richard Chizmar

Grimma
Buchheim Verlag
2019

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2019 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagzeichnung: Alejandro Colucci
Übersetzung: Claudia Rapp, Sven-Eric Wehmeyer

Lektorat: Claudia Pietschmann
Satz: Hardy Kettlitz
Motiv Vorsatzpapiere:
© larshallstrom/stock.adobe.com

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

© aller Werke bei den jeweiligen Urhebern/Rechteinhabern
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Turn Down the Lights
Copyright © 2013 by Cemetery Dance Publications

*Für Billy und Noah,
meine beiden Lieblingsgeschichten ...*

INHALT

Turn Down the Lights <i>Richard Chizmar</i>	9
Sommerdonner <i>Stephen King</i>	17
Blutrot <i>Norman Partridge</i>	41
Die Toten des Westens <i>Jack Ketchum</i>	55
Augenblicks-Ewigkeit <i>Brian James Freeman</i>	69
Im Zimmer <i>Bentley Little</i>	97
Alleinflug <i>Ed Gorman</i>	113
Das Plumpsklo <i>Ronald Kelly</i>	141
Schräge Vögel <i>Steve Rasnic Tem</i>	155
Püppchen <i>Clive Barker</i>	167
Die gesammelten Kurzgeschichten von Freddie Prothero, Einleitung von Dr. phil. Torless Magnussen <i>Peter Straub</i>	177
Nachwort <i>Thomas F. Monteleone</i>	191

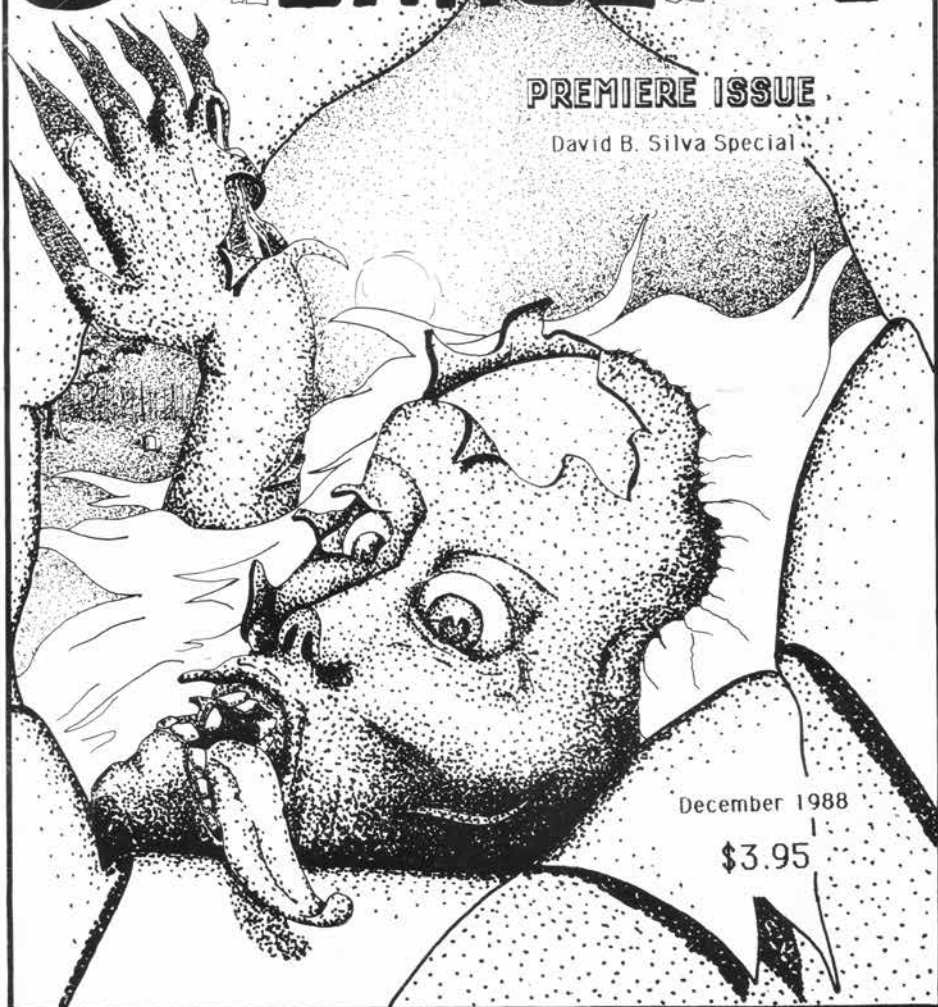
TURN DOWN
THE LIGHTS

Richard Chizmar

CEMETERY DANCE

PREMIERE ISSUE

David B. Silva Special



December 1988

\$3.95

Es war im Dezember 1988. Bei den Präsidentschaftswahlen hatte George Bush soeben Michael Dukakis besiegt. Im Baseball hatten der Pitcher Orel Hershiser und die Los Angeles Dodgers die Oakland Athletics in fünf Spielen besiegt und damit die World Series gewonnen. Vor den Kinos standen die Leute Schlange, um Tom Cruise und Dustin Hoffman in *Rain Man* zu sehen. An der Spitze der Bestsellerliste standen Tom Clancys *Der Kardinal im Kreml* und Anne Rice' *Die Königin der Verdammten*. Die am meisten gefeierten Bücher im Horrorgenre waren *Das Schweigen der Lämmer* von Thomas Harris und *Koko* von Peter Straub.

Ich war zweiundzwanzig Jahre alt. Und ich beschloss, eine Zeitschrift mit dem Titel *Cemetery Dance* herauszugeben.



Damals absolvierte ich ein Journalismus-Studium an der University of Maryland und verkaufte düstere Kurzgeschichten an jede Zeitschrift, die sie haben wollte. Einige dieser Publikationen waren professionell und beeindruckend gemacht. Viele andere eher nicht. Inspiriert durch die Großartigkeit von David Silvas Ein-Mann-Zeitschrift *The Horror Show* stellte ich mir also die Frage, die für die meisten meiner verrückteren Ideen verantwortlich ist: *Warum nicht?*

Warum nicht selbst loslegen und eine Zeitschrift herausgeben, die sowohl erfahrene Profis als auch talentierte Newcomer präsentiert?

Warum nicht die Art genreübergreifender, düsterer Fiktion veröffentlichen, die ich selbst bevorzugt las und schrieb: Horror, Spannung, Kriminalgeschichten.

Warum nicht Erzählungen neben Interviews, Rezensionen und Artikeln zum Genre unterbringen?

Warum nicht den Aufruf, Geschichten einzusenden, in den Sommerferien veröffentlichen und die erste Ausgabe dann für Dezember, also sechs Monate später ankündigen?

Warum nicht versuchen, etwas wirklich Besonderes zu erschaffen?

Der Gedanke, dass ich keinerlei Erfahrung, kein Geld, keinen Businessplan hatte, spielte dabei überhaupt keine Rolle.

Träume sind für Mutige und Narren. Feiglinge müssen draußen bleiben.

Warum zum Teufel eigentlich nicht?

Habe ich erwähnt, dass ich damals zweiundzwanzig Jahre alt war?



Die erste Ausgabe von *Cemetery Dance* war gerade einmal achtundvierzig Seiten stark. Sie enthielt ein Dutzend Kurzgeschichten, ein Dutzend Gedichte und ein Interview mit David Silva. Das Coverdesign sowie weitere Illustrationen stammten von Bill Caughron. Ich sollte an dieser Stelle betonen, dass Bill mein Mitbewohner im College und Freund aus Kindertagen war und außerdem der einzige Kerl, den ich damals kannte, der zeichnen konnte. Ich erinnere mich immer noch daran, wie er die kleineren Innenillustrationen direkt auf die mit dem Laserdrucker erstellten Seiten mit dem bereits gesetzten Text skizzierte. Das Titelblatt zeichnete er an unserem Esstisch sitzend, während ich Pfeile über seinen Kopf hinweg in Richtung Dartboard warf und alle paar Minuten nervös seinen Fortschritt überprüfte. Ich erinnere mich auch noch sehr gut daran, wie Bill und ich im Computerraum der University of Maryland auf den DRUCKEN-Knopf drückten und dann aus dem Zimmer rannten. Über dem Drucker hing nämlich ein sehr großes Schild, das unmissverständlich warnte: Nicht mehr als zehn Seiten pro Druckvorgang.

Laserdrucker waren damals noch ziemlich langsam, daher ist es kaum verwunderlich, dass wir uns bei den anderen Studierenden nicht besonders beliebt gemacht hatten, als wir eine Stunde später zurückkamen, um unsere sechshundneunzig Seiten einzusammeln. Ganz genau; wir haben zwei Exemplare gedruckt. Wir waren ja nicht blöd.



Die erste Ausgabe mag nur achtundvierzig Seiten dick gewesen sein, aber dahinter standen Tausende Stunden Arbeit. Anfragen formulieren und versenden. Telefonate. Kurzgeschichten lesen, Kurzgeschichten ablehnen, um Kurzgeschichten betteln. Anzeigenplatz zu verkaufen versuchen. Für Anzeigen in anderen Publikationen bezahlen, um auf diese Weise die Mittel für den Druck zu sammeln. Innenseiten gestalten. Es gab kein Lehrbuch, keinen Leitfaden für das Projekt, abgesehen von dem, was ich mir im Kopf vorstellte. Fast alles speiste sich nur aus Instinkt, Fantasie und Leidenschaft. Und daraus, dass wir unterwegs Fehler machten und daraus lernten.

Glücklicherweise hatte ich Dave Silva, der mir half, einige dieser Fehler zu vermeiden: Ob Tag oder Nacht, er beantwortete all meine Fragen, er war ein Freund und ein Mentor. Ermutigte mich. Glaubte an mich.

Dennoch ... für jedes Erfolgserlebnis schien es einen Rückschlag zu geben. Manchmal auch zwei oder drei. Aber ich fühlte mich nur selten entmutigt oder hatte Zweifel. Stattdessen hatte ich die beste Zeit meines jungen Lebens und spürte: Da war etwas in Gange. Vielleicht etwas Besonderes. Ich musste nur dranbleiben, Arbeit hineinstecken. Ich musste nur weiter daran glauben.

Die erste Ausgabe erschien pünktlich im Dezember, und ich weiß noch, dass wir den Großteil der zweiten Ausgabe schon in der Tasche hatten. Und eine Zusage von R. C. Matheson für die dritte Ausgabe.

Es stand nie zur Debatte, ob wir weitermachen würden.
Es war nie eine Frage von Erfolg oder Niederlage.
Von Anfang an war *Cemetery Dance* einfach da.
Warum eigentlich nicht, richtig?



Als mir klar wurde, dass fast fünfundzwanzig Jahre seit der Veröffentlichung dieser ersten Ausgabe vergangen waren, wusste ich, dass ich irgendetwas *tun* wollte.

Etwas Persönliches, um das Jubiläum zu feiern und den langen Weg, den wir alle gemeinsam gegangen sind.

So vieles ist in diesen fünfundzwanzig Jahren passiert: Die Zeitschrift hat ein Hardcover-Verlagsimprint hervorgebracht ... eine Taschenbuchreihe ... und Comics ... und T-Shirts ... und E-Books ... und weitere coole Dinge werden noch kommen.

Und auch in meinem Leben ist so viel geschehen: Heirat, zwei wunderbare Kinder, der Verlust meiner ältesten Schwester, Krebs, im Folgejahr noch einmal Krebs, der Verlust meiner Eltern.

Mit anderen Worten ... das *Leben* hat stattgefunden.

Und irgendwie war *Cemetery Dance* die ganze Zeit dabei, hat all das begleitet.

Ist ein Teil von allem gewesen.



Das Buch, das ihr nun in den Händen haltet, bedeutet mir persönlich sehr viel.

Es ist quasi meine eigene kleine Jubelfeier nach fünfundzwanzig Jahren.

Es hat seinen Grund, dass es ein eher dünnes Buch ist. Ich wollte nur die Handvoll Autoren darin aufnehmen, die für mich ebenso

dafür verantwortlich sind, dass *Cemetery Dance* heute existiert, wie ich selbst.

Ich werde auch nicht auf jeden einzelnen Autor eingehen. Sie alle wissen, warum sie hier vertreten sind.

Einige Autoren haben es aus Termingründen nicht geschafft, dabei zu sein – ich habe erst vor zwei Wochen beschlossen, diese Geschichten zusammenzustellen; warum eigentlich nicht, richtig? –, obwohl sie alle sagten, sie wären gern dabei.

Und leider weilt eine weitere Handvoll nicht mehr unter uns. Ich wünschte, David Silva wäre noch am Leben und könnte hier vertreten sein. Dasselbe gilt für Charlie Grant und Rick Hautala und Bill Relling. Sie alle haben in jenen frühen Tagen an mich geglaubt und ihr Vertrauen hat mir so viel bedeutet.



Es ist wieder Dezember, 2013. Ich bin jedem Einzelnen großen Dank schuldig, der seine Talente in den Dienst der Zeitschrift gestellt hat; ebenso den großartigen Vollzeitmitarbeitern und einer Menge Teilzeitkräften; und den wunderbaren Leserinnen und Lesern, die immer noch mehr wollten. Ich kann es euch nur auf eine Weise vergelten, nämlich indem ich weiterhin das mache, was ich in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren gemacht habe. Ich hoffe, das ist genug.

Und jetzt dimmt das Licht, blättert die Seite um, nimmt meine Hand und fangt an, im Halbdunkel zu tanzen ...

Richard Chizmar
23. Oktober 2013

SOMMER
DONNER

Stephen King



Robinson ging es gut, solange es Gandalf gut ging. Nicht gut in dem Sinne, dass alles bestens wäre, sondern vielmehr, dass er von einem Tag zum nächsten klarkam. Er wachte nachts immer noch oft mit tränennassen Wangen aus intensiven Träumen auf, in denen Diana und Ellen am Leben waren, aber wenn er Gandalf von der Decke in der Ecke hochnahm, wo er schlief, und ihn zu sich aufs Bett legte, konnte er meist doch nicht wieder einschlafen. Was Gandalf anging: Ihm war es egal, wo er schlief, und wenn Robinson ihn eng an sich zog, war das auch in Ordnung. Er war gerettet worden. Das war alles, was Gandalf wichtig war.

Die Dinge hatten sich verbessert, seit er sich um ein anderes Lebewesen kümmerte. Robinson fuhr zum Country Store fünf Meilen die Route 19 hinauf (Gandalf mit aufgerichteten Ohren und hellwachem Blick auf dem Beifahrersitz) und kaufte Hundefutter. Der Laden war verlassen und natürlich längst geplündert worden, aber niemand hatte das gute Eukanuba mitgenommen. Nach dem 6. Juni waren Haustiere wohl das Letzte gewesen, woran die Leute gedacht hatten. Jedenfalls war das Robinsons Schlussfolgerung.

Sonst blieben die beiden am See. Im Vorratsraum gab es Lebensmittel im Überfluss und kistenweise Zeug im Keller. Er hatte oft Witze darüber gemacht, dass Diana die Apokalypse erwartete, aber der Witz war nach hinten losgegangen. Das betraf sie allerdings beide, denn Diana hätte sicher niemals damit gerechnet, dass sie mit ihrer gemeinsamen Tochter in Boston sein und sich über die akademischen Möglichkeiten am Emerson College informieren würde, wenn die Apokalypse kam. Da er nun allein aß, würden die Lebensmittel länger halten als er. Daran hegte Robinson keinerlei Zweifel. Timlin sagte, sie seien dem Untergang geweiht.

Wenn dem so war, dann war der Untergang wunderschön. Das Wetter war warm und wolkenlos. Früher wäre auf dem Lake Pocomtuc viel Betrieb gewesen; Rennbote und Jetskis (die die Fische töteten, grummelten die Alten), aber in diesem Sommer herrschte Stille, abgesehen von den Seetauchern ... nur schienen es Nacht für Nacht weniger zu werden, die man kreischen hörte. Zuerst dachte Robinson, dass er sich das nur einbildete, weil seine Vorstellungskraft ebenso von der Trauer infiziert war wie der Rest seines Denkapparats, aber Timlin versicherte ihm, dass er richtiglag.

»Ist dir nicht aufgefallen, dass die meisten Waldvögel schon nicht mehr da sind? Keine Meisenkonzerte am Morgen, keine Krähenmusik um die Mittagszeit. Bis September werden die Seetaucher ebenso verschwunden sein wie die Irren, die dafür verantwortlich sind. Die Fische werden noch ein wenig länger leben, aber irgendwann gibt es die auch nicht mehr. Ebenso wenig wie die Rehe, die Hasen und Streifenhörnchen.«

Bei diesen Tierarten war das unbestritten. Robinson hatte fast ein Dutzend toter Rehe an der Straße zum See gesehen und noch mehr entlang der Route 19, als er und Gandalf die Tour zur Carson Corners Gemischtwarenhandlung gemacht hatten, deren Schild – KAUFEN SIE HIER KÄSE & SIRUP AUS VERMONT – jetzt mit der Schrift nach unten neben den leeren Benzinsäulen lag. Aber der größte Teil des Tiersterbens fand in den Wäldern statt. Wenn der Wind von Osten wehte, in Richtung des Sees statt davon weg, war der Gestank unerträglich. Die warmen Tage machten es noch schlimmer und Robinson fragte sich, was aus dem nuklearen Winter geworden war.

»Oh, der kommt schon noch«, sagte Timlin, der in seinem Schaukelstuhl saß und auf ein Fleckchen unter den Bäumen starrte, wo die Sonnenstrahlen ein Muster auf den Boden zeichneten. »Die Erde ist noch damit beschäftigt, diesen Schlag zu verarbeiten. Außerdem wissen wir aufgrund der letzten Berichte, dass die Südhalbkugel

völlig eingenebelt ist und sich die Wolkendecke womöglich niemals auflösen wird. Von Asien gar nicht zu reden. Genieße die Sonne, solange sie noch scheint, Peter.«

Als hätte er irgendetwas genießen können. Diana und er hatten über eine Reise nach England gesprochen, sobald Ellen sich am College eingelebt hatte. Ihr erster längerer Urlaub seit den Flitterwochen.

Ellen, dachte er. Die sich gerade erst von der Trennung von ihrem ersten Freund erholt und wieder zu lächeln begonnen hatte.



An jedem dieser schönen, postapokalyptischen Spätsommertage hakte Robinson die Leine in Gandalfs Halsband (er hatte keine Ahnung, wie der Hund vor dem 6. Juni geheißen hatte; am Halsband des Mischlings hing nur eine Impfplakette des Staates Massachusetts) und dann gingen sie die zwei Meilen bis zu der hochpreisigen Enklave, deren einziger verbleibender Bewohner Howard Timlin war.

Diana hatte diesen Spazierweg irgendwann einmal das Paradies für Schnappschüsse genannt. Der Großteil führte an steilen Abhängen mit Blick auf den See vorbei. Man konnte vierzig Meilen weit sehen. An einer Stelle, wo die Straße eine extreme Haarnadelkurve machte, war ein Schild angebracht, auf dem VORSICHTIG FAHREN! stand. Natürlich hatten die jungen Leute die Stelle immer »Todeskurve« genannt.

Woodland Acres – vor dem Weltuntergang eine private, teure Siedlung – lag eine Meile weiter. Das Herzstück der Anlage war eine Lodge aus Feldstein, in der es ein Restaurant mit wundervoller Aussicht, einen Fünf-Sterne-Koch und einen Bierkeller gegeben hatte, letzterer mit tausend unterschiedlichen Sorten. (»Viele davon sind ungenießbar«, meinte Timlin. »Kannst du mir glauben.«)

Um das Hauptgebäude standen zwei Dutzend malerische »Cottages« in mit Bäumen bewachsenen Talmulden, einige davon im Besitz großer Konzerne, bevor der 6. Juni den Unternehmen ein Ende gemacht hatte. Die meisten der Cottages hatten am 6. Juni noch leer gestanden, und in den chaotischen Tagen danach waren die wenigen Menschen, die bereits eine der Hütten bezogen hatten, nach Kanada geflohen, weil das Land Gerüchten zufolge nicht verstrahlt war. Zu diesem Zeitpunkt hatte es noch Treibstoff gegeben, um die Flugzeuge starten zu lassen.

Die Besitzer von Woodland Acres, George und Ellen Benson, waren geblieben. Timlin ebenso. Er war geschieden, hatte keine Kinder, um die er hätte trauern können, und er hielt die Geschichte über Kanada für ein Märchen. Anfang Juli hatten die Bensons dann Tabletten geschluckt und sich in ihre Betten gelegt, während der batteriebetriebene Plattenspieler Beethoven spielte. Jetzt gab es dort nur noch Timlin.

»Alles, was du hier siehst, gehört mir«, hatte er mit ausladender Geste zu Robinson gesagt. »Und eines Tages, mein Sohn, wird es dir gehören.«

Während dieser täglichen Spaziergänge zur Siedlung hinunter ließen Robinsons Trauer und das Gefühl von Heimatlosigkeit ein wenig nach; die Sonnenstrahlen waren verführerisch. Gandalf schnupperte an den Büschen und wollte jeden einzelnen anpinkeln. Er bellte mutig, wenn er in den Wäldern irgendein Geräusch hörte, drängte sich dann aber näher an Robinson heran. Die Leine war nur wegen der toten Eich- und Streifenhörnchen notwendig. Die mochte Gandalf nicht anpinkeln; er wollte sich in ihren Überresten wälzen.

Die Woodland Acres Lane bog von der Straße zum Lager ab, wo Robinson heute sein einsames Leben fristete. Früher war die schmale Straße bewacht und durch ein Tor verschlossen gewesen, um die Schaulustigen und das Lohnsklavengesindel, von denen er einer gewesen war, fernzuhalten, aber nun stand das Tor dauerhaft

offen. Die Straße schlängelte sich gemächlich eine halbe Meile weit durch den Wald, und das schräg einfallende staubige Licht schien beinahe ebenso alt zu sein wie die hoch aufragenden Fichten und Kiefern, durch die es hindurchfiel. Dann führte die Straße an vier Tennisplätzen vorbei und um einen Übungsplatz für Golfer herum, um zuletzt hinter einem Stall zu verschwinden, in dem die Reitpferde nun tot in ihren Boxen lagen. Timlins Hütte befand sich ein Stück weit hinter der Lodge. Eine bescheidene Behausung mit vier Schlafzimmern, vier Bädern, einem Whirlpool und eigener Sauna.

»Wieso brauchtest du vier Schlafzimmer, wenn du ganz allein bist?«, hatte Robinson ihn irgendwann einmal gefragt.

»Die brauche ich nicht und habe sie noch nie gebraucht«, hatte Timlin erwidert, »aber die Häuser haben alle vier Schlafzimmer. Abgesehen von Foxglove, Yarrow und Lavender. Die haben fünf. Lavender verfügt außerdem über eine eingebaute Bowlingbahn. Mit allem Komfort. Aber früher, als ich als Kind mit meiner Familie hierherkam, hatten wir noch Plumpsklos. Ehrlich.«

Robinson und Gandalf fanden Timlin normalerweise in einem der Schaukelstühle auf der breiten Veranda vor seinem Cottage (Veronica). Er las ein Buch oder hörte sich etwas auf seinem iPod an. Dann hakte Robinson die Leine von Gandalfs Halsband aus und der Hund – eine Promenadenmischung ohne erkennbare Rasse, von den Cockerspaniel-Ohren mal abgesehen – rannte die Stufen hinauf, um sich streicheln zu lassen. Nach ein paar Strichen über Kopf und Rücken zog Timlin an verschiedenen Stellen sanft an dem grauweißen Fell. Und da dem Tier die Haare bei dieser Prozedur nicht ausgingen, stellte er jedes Mal aufs Neue fest: »Bemerkenswert.«



An diesem sonnigen Tag Mitte August stattete Gandalf Timlins Schaukelstuhl nur einen kurzen Besuch ab und trottete dann die Stufen wieder hinunter, um im Wald zu verschwinden. Timlin hob die Hand, um Robinson mit der Begrüßungsgeste altmodischer Filmindianer willkommen zu heißen. Robinson erwiderte den Gruß.

»Willst du ein Bier?«, fragte Timlin. »Ist sogar kühl. Ich habe die Flaschen eben erst aus dem See gezogen.«

»Was steht denn heute auf der Karte, Old Shitty oder Green Mountain Dew?«

»Weder noch. In der Vorratskammer stand ein Kasten Budweiser. *The King of Beers*, falls du dich erinnerst. Ich war so frei.«

»In diesem Fall trinke ich gern eins mit.«

Timlin erhob sich mit einem Ächzen und ging nach drinnen, wobei er leicht hin und her schwankte. Die Arthritis hatte hinterücks seine Hüften befallen, wie er Robinson berichtet hatte, war damit aber wohl nicht zufrieden und beanspruchte neuerdings auch seine Fußgelenke. Robinson hatte nie nachgefragt, schätzte Timlin aber auf Mitte siebzig. Sein schlanker Körper deutete auf lebenslange Fitness hin, aber die ließ nun naturgemäß zunehmend nach. Robinson dagegen hatte sich körperlich niemals besser gefühlt, was ironisch war, wenn man bedachte, wie wenig ihm geblieben war, wofür es sich zu leben lohnte. Timlin brauchte ihn jedenfalls ganz sicher nicht, auch wenn sie gut zusammenpassten. Nun, da der übernatürlich schöne Sommer sich dem Ende zuneigte, war Gandalf der Einzige, der ihn tatsächlich brauchte. Und das war okay, denn für den Moment war Gandalf genug.

Ein Junge und sein Hund, dachte er.

Ebendieser Hund war Mitte Juni aus den Wäldern aufgetaucht, abgemagert und ungepflegt, das Fell voller Kletten und mit einem tiefen Kratzer quer über der Schnauze. Robinson hatte im Gästezimmer gelegen (er ertrug es nicht, in dem Bett zu schlafen, das er mit Diana geteilt hatte). Schlaflos vor Trauer und Niedergeschlagenheit

war ihm durchaus bewusst, dass er dem Augenblick immer näher kam, in dem er aufgeben und den Stift ziehen würde. Noch wenige Wochen zuvor hätte er eine solche Tat feige genannt, aber seither waren ihm mehrere unleugbare Fakten klar geworden. Der Schmerz würde nicht nachlassen. Die Trauer würde nicht aufhören. Und natürlich war es sowieso unwahrscheinlich, dass sein Leben noch lange währen würde. Man brauchte nur den Geruch der verwesenden Tiere im Wald einzuatmen, um das zu wissen.

Er hatte ein Klappern gehört und zuerst gedacht, es könnte ein Mensch sein. Oder ein Bär, der sein Abendessen gewittert hatte. Aber zu diesem Zeitpunkt war der Generator noch gelaufen und die Lampen, die per Bewegungsmelder aktiviert wurden und die Einfahrt beleuchteten, waren angegangen. Als er aus dem Fenster schaute, hatte er einen kleinen, grauen Hund entdeckt, der abwechselnd an der Tür kratzte und verschreckt auf der Veranda kauerte. Als Robinson die Tür öffnete, zog sich der Hund zunächst mit angelegten Ohren und eingekniffenem Schwanz zurück.

»Komm mal besser herein«, hatte Robinson gesagt. »Immer der Nase nach. Und wenn das nicht geht, immer den Mücken hinterher.«

Er hatte dem Hund eine Schüssel Wasser hingestellt, das der gierig schlabberte, und ihm dann eine Büchse klein gehacktes Corned Beef von *Prudence* gegeben, das der Hund mit fünf oder sechs riesigen Happen verschlungen hatte. Als er fertig gewesen war, hatte Robinson ihn gestreichelt und gehofft, dass er nicht gebissen werden würde. Statt zu beißen, hatte der Hund seine Hand geleckt.

»Du bist Gandalf«, hatte Robinson verkündet. »Gandalf der Graue.« Dann war er in Tränen ausgebrochen. Er hatte sich einzureden versucht, dass er sich lächerlich verhielt, aber dem war nicht so. Immerhin war der Hund ein lebendiges Wesen. Er war nicht länger allein im Haus.



DANKSAGUNG

Mit besonderem Dank an Norman Prentiss, Robert Brouhard, Serenity Richards, Rick Lederman, Dan Reilly und Hank Wagner für das Korrekturlesen dieser spontanen Anthologie.

ORIGINALTITEL UND ÜBERSETZER

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp:

Richard Chizmar, »Turn Down the Lights«

Stephen King, »Summer Thunder«

Jack Ketchum, »The Western Dead«

Clive Barker, »Dollie«

Peter Straub, »The Collected Stories of Freddie Prothero,

Introduction by Torless Magnussen, Ph.D.«

Thomas F. Monteleone, »Afterword«

Aus dem Amerikanischen von Sven-Eric Wehmeyer:

Norman Partridge, »Incarnadine«

Brian James Freeman, »An Instant Eternity«

Bentley Little, »In the Room«

Ed Gorman, »Flying Solo«

Ronald Kelly, »The Outhouse«

Steve Rasnic Tem, »Lookie-Loo«

© aller Werke bei den jeweiligen Urhebern/Rechteinhabern

ILLUSTRATOREN

- »Sommerdonner« von Stephen King — Mark Edward Geyer
- »Blutrot« von Norman Partridge — Steven C. Gilberts
- »Die Toten des Westens« von Jack Ketchum — Will Renfro
- »Augenblicks-Ewigkeit« von Brian James Freeman — GAK
- »Im Zimmer« von Bentley Little — Erin S. Wells
- »Alleinflug« von Ed Gorman — Keith Minnion
- »Das Plumpsklo« von Ronald Kelly — Jill Bauman
- »Schräge Vögel« von Steve Rasnic Tem — Glenn Chadbourne
- »Püppchen« von Clive Barker — Chad Savage
- »Die gesammelten Kurzgeschichten von Freddie Prothero,
Einleitung von Dr. phil. Torless Magnussen«
von Peter Straub — Alan M. Clark